

Christoph Richter

Schulmusik zwischen Ideal und Wirklichkeit

Zu dem Thema dieser Tagung möchte ich einige Überlegungen beisteuern, die vielleicht der anschließenden Diskussion dienlich sein können.

Eine doppelte Vorbemerkung:

Bildung – also auch musikalische Bildung – zeigt und erschöpft sich nicht in Wissen und Können. Bildung ist nicht quantifizierbar und evaluierbar; Bildung ist nicht fachlich. Bildung ist nicht festzulegen auf die Kenntnis bestimmter Inhalte oder Gegenstände. Bildung ist vielmehr eine Haltung, die uns lebenslang und jeden auf seine Weise als lebendige, verantwortungsvolle und neugierige Menschen ausweist; die uns als Menschen ausweist, die ihr Leben mit Sinn füllen und selbständig gestalten wollen und die dazu die Möglichkeiten zur Kenntnis nehmen und nutzen, die ihre gegenwärtige und vergangene Welt ihnen anbieten.

Musikunterricht dient nicht einem „Fach Musik“, das systematisch aufgeräumt und geordnet ist oder werden soll. Musikunterricht dient vielmehr den Menschen. Ihnen müssen wir Chancen eröffnen, ihr Leben – auch ihr Leben mit Musik – zu einem guten und Freude machenden Leben zu gestalten, für sich selbst, mit anderen gemeinsam, in jeder Unterrichtsstunde, für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben.

Deshalb ist es nicht sinnvoll, die Leistungen von Schülern auf vergleichbare sogenannte Basiskompetenzen hin zu bewerten. In Bezug auf Menschen wird Vergleichbarkeit schnell zu einem autoritären, fordernden und unmenschlich-gleichschaltenden Prinzip. Zu bewerten sind, wenn es denn sein muss, das Engagement und die Art und Weise, Leben (auch mit Musik) zu gestalten, für sich, für andere und mit anderen gemeinsam. Zu bewerten ist allenfalls, wie Gaben, Fleiß, Interesse und Neugier kreativ und individuell genutzt werden.

Hieraus folgere ich drei Aufgaben:

1)

Musikunterricht soll für den Einzelnen aufbauend, zusammenhängend und nachhaltig sein, gerade auch, wenn er nicht regelmäßig stattfindet.

2)

Musikunterricht soll prinzipiell musikübergreifend sein.

3)

Musikunterricht soll in einer lebendigen Wechselbeziehung zum privaten und öffentlichen Musikleben stehen.

Zu 1) Aufbauendes Lernen

Aufbauendes Lernen meint nicht das Lernen eines fachlich definierten und didaktisch verordneten Systems. Vielmehr sollen Schüler Gelegenheit haben, in der Beschäftigung mit Musik Phänomene und Regeln zu entdecken, sie anzuwenden, zu verändern, zu genießen, zu ergründen, sie immer wieder in anderen Zusammenhängen und für andere Zwecke aufzugreifen, zu vertiefen, kompetent und phantasievoll mit ihnen umzugehen – mit allen möglichen Umgangsweisen, die Musik anbietet, und auswählend aus der Fülle der Musik, die es gibt.

Diese Haltung und diese Art des Handelns ergeben allmählich und beinahe nebenbei einen individuellen, diskutierbaren Zusammenhang und Aufbau der Musik und des Musizierens für den Einzelnen. Ein solcher Aufbau sollte – sozusagen als unterirdisch sich bewegender Fluss – aus einer vielfältigen Beschäftigung mit Musik langsam und gründlich hervorgehen und sich vermehren. Er muss immer wieder erwähnt und gesichert werden. Diese Beschäftigung und der ständige Rückgriff auf Gelerntes und Betriebenes, auch die gemeinsame Reflexion darüber, nicht jedoch der zu lernende Aufbau sind das eigentliche Thema des Unterrichts. Aufbauend ist ein Unterricht, wenn er als Spiel stattfindet zwischen Entdecken, Anwenden, Regeln finden, das System kennenlernen, ganz gleich, wie oft und regelmäßig Musikunterricht stattfindet.

Zu 2) Musikunterricht soll musikübergreifend sein.

Musik ist per se ein übergreifendes Phänomen – strukturell, historisch, gesellschaftlich, ästhetisch, psychologisch, anthropologisch, wahrnehmungsmäßig ... Jede Musiklehrerin und jeder Musiklehrer hat die Aufgabe, Musik stets aus den engen Fachgrenzen oder –schachteln herauszuholen und über diese Grenzen hinaus übergreifend sichtbar zu machen.

Ein „nur-fachlicher“ Umgang mit Musik ist immer nur ein vorübergehender Sonderfall oder ein defizitärer Modus des Handelns und Denkens. Er funktioniert auch nur, wenn wir künstlich von allem abstrahieren, was Musik und der Umgang mit ihr ausmachen, wenn wir – wie in einem Labor oder bei einer Operation – das Drumherum abblenden oder abdecken. Manchmal ist dies allerdings nötig, zum Beispiel, wenn etwas durch die Lupe betrachtet oder wenn etwas geübt werden soll.

Für den Normalfall übergreifenden Musikunterrichts gibt es drei Möglichkeiten:

- A) den „normalen“ Unterricht – seine übergreifenden Teile muss der Lehrer oft als Laie bestreiten. Das empfinde ich als Vorteil, der ihn zu übergreifenden Blicken und Zusammenhängen zwingt. Es wäre gut, wenn das Studium ihn darauf vorbereitete.
- B) Unterricht, der parallel in verschiedenen Fächern durchgeführt und am Ende zusammengeführt wird, etwa von der Frage aus: Wie passt und gehört eigentlich zusammen, was in den Fächern separiert wird?
- C) Projekte, die schon durch die Themenstellung über Fachgrenzen hinausschauen.

Anders formuliert: Übergreifend wird Unterricht,

- a) wenn man wirklich tief und genau in die Phänomene genau hineinschaut, und in die Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen
- b) wenn man Blicke nach nebenan riskiert und nutzt,
- c) wenn man den Blick gleichsam nach oben wendet – zu übergeordneten Prinzipien des Denkens, des Handelns, des Verhaltens,
- d) oder wenn man den Blick nach unten wendet (was häufig das Gleiche wie „nach oben“ bedeutet) – zum zugrunde liegenden Elementaren, die Struktur, die Gedanken, die Stimmung, das Verhalten betreffend.

Zu 3) Die Wechselbeziehung zwischen Musikunterricht und Musikleben

Hierzu beschränke ich mich auf zwei Anmerkungen:

- A) Wichtig ist nicht nur, dass es eine lebendige Wechselbeziehung zwischen Musikunterricht und den Angeboten des Musiklebens gibt. Noch wichtiger ist die Wechselbeziehung zwischen dem Musikunterricht und dem privaten, individuellen Musikleben der Einzelnen.

Was im Musikunterricht betrieben wird, sollte, soweit es möglich ist, auch im privaten Musikleben vorkommen und Bedeutung haben. Umgekehrt sollte der Musikunterricht aufnehmen, was die Schüler aus ihrem Musikleben mitbringen. Immer wieder gilt es, nach der Bedeutung zu fragen, die Musik im Leben haben kann, im eigenen Leben oder im Leben anderer. Das bedeutet, den Schleier vom sogenannten Fachlichen zu ziehen, mit Fragen wie: Wozu dient es? Wie ist es hergestellt worden? Was wird damit ausgedrückt? Für welche Situation und für wen ist es gedacht?

B) Eine Wechselbeziehung zwischen Musikunterricht und Musikleben gelingt, wenn einerseits der Musikunterricht aus dem Getto der Lehrpläne, der Standards und der Kompetenzkontrollen herausgeholt wird, und wenn andererseits die Angebote des öffentlichen Musiklebens von ihrem Eventcharakter und Marketingerwägungen erlöst werden. Beide Institutionen sollten sich über Gemeinsamkeiten verständigen. Die Pädagogik der Musikvermittlung steht noch ganz am Anfang. Andererseits sollte der traditionelle Musikunterricht auf die Vielfalt des Musiklebens eingehen und auf ihre selbst behindernden Ziele und Nötigungen verzichten.